

Oral History an der FernUniversität in Hagen

Ochs, Eva

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ochs, E. (2018). Oral History an der FernUniversität in Hagen. *BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 31(1), 81-94. <https://doi.org/10.3224/bios.v31i1.08>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Oral History an der FernUniversität in Hagen

Eva Ochs

1. Oral History in der Fernlehre

Oral History hat in Lehre und Forschung an der 1974 gegründeten FernUniversität in Hagen eine lange Tradition. In der Forschung hat sich durch die Einrichtung des Instituts für Geschichte und Biographie und dem dazugehörigen Archiv „Deutsches Gedächtnis“ ein Zentrum für biographische Forschung, insbesondere auf der Basis von lebensgeschichtlichen Interviews, entwickelt. Grundstock des Archivs stellten die Interviews aus dem Projekt „Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960 (LUSIR)“ (Niethammer 1983 a; 1983b, Niethammer/Plato 1985) dar, das Lutz Niethammer als Lehrstuhlinhaber im Fach Neuere Geschichte geleitet hatte. Schon seit Ende der 1980er Jahre wurde die in den USA längst etablierte Methode der Oral History auch an hiesige Studierende vermittelt. Lutz Niethammer war im Deutschland der 1980er Jahre ein bedeutender Vorreiter bei der Einführung der Oral History als geschichtswissenschaftlicher Methode an den Universitäten. Einer seiner Mitarbeiter war Franz-Josef Brüggemeier, der gemeinsam mit Dorothee Wierling das an der FernUniversität übliche schriftliche Studienmaterial zum Thema Oral History¹ verfasst hat. Dorothee Wierling, heute eine der anerkanntesten Expertinnen für die Methode der Oral History, hatte damals gerade ihre Dissertation über Dienstmädchen im Kaiserreich abgeschlossen (Wierling 1987), für die sie ehemalige Dienstbotinnen lebensgeschichtlich befragt hat. Beispiele aus diesen Interviews finden sich auch in den Studienmaterialien.

Mittlerweile handelt es sich bei dem Oral History-Kurs um einen mehrfach überarbeiteten Klassiker. Klassiker auch deshalb, weil immer wieder Wissenschaftler*innen, Archivmitarbeiter*innen oder Projektbeauftragte nach ihm fragen, wenn sie nach einer Einführung in die Methode der mündlichen Geschichtsforschung suchen, die theoretische Fundierung und praktische Anleitung miteinander verbindet. Die große Stärke des Kurses liegt darin, dass er in grundsätzliche methodische Probleme einführt (zum Beispiel Gedächtnis und Erinnerungskultur im ersten Teil des Kurses), gleichzeitig den kompletten Vorgang der Interviewführung theoretisch und praktisch thematisiert (im zweiten Teil des Kurses) und ausführlich auf Probleme und Möglichkeiten der Auswertung eingeht (im dritten Teil). Der Kurs ist innerhalb eines historischen Pflichtmoduls im Bachelorstudiengang Kulturwissenschaften angesiedelt, das unterschiedliche Zugänge zur Thematik „Erfahrungsgeschichte und Erinnerungskultur“ beinhaltet. Der

1 Franz-Josef Brüggemeier und Dorothee Wierling: Oral History, Kurs Nr. 03518, Hagen 2010 (aktualisierte Fassung des Kurses von 1992). Der Kurs hat einen Umfang von zwei Semesterwochenstunden und ist einer von vier Kursen in einem ständig angebotenen Modul zum Thema „Erfahrungsgeschichte und Erinnerungskultur“.

Kurs wird, wie das gesamte Modul, jedes Semester angeboten und von den Studierenden zunächst selbständig bearbeitet. Rückfragen oder Verständnisfragen zu den Kursinhalten können in die Moodle-Lernumgebung des Moduls, einer Plattform, auf der unter anderem Lerninhalte online zur Verfügung stehen, gepostet werden. Eine ständige Diskussion über Inhalte etc. ist damit nicht verbunden.

Die Lehre an der FernUniversität Hagen ist grundsätzlich gekennzeichnet durch eine Kombination von Fernlehre und Präsenzlehre. Fernlehre bedeutet unter anderem, dass die Studierenden das Studienmaterial (Kurse, mittlerweile auch Podcasts, Video-clips etc.) zugeschickt bekommen und/oder online herunterladen und offline bearbeiten können. Die Bearbeitung erfolgt größtenteils am heimischen Schreibtisch oder an einem anderen Lernort der eigenen Wahl. Eine Betreuung erfolgt auf den Moodle-Lernumgebungen im Netz durch die Lehrenden, die jedem Modul in den Studiengängen (Bachelor und Master) zugeordnet sind, aber auch per E-Mail oder – ganz traditionell – per Telefon. Gleichzeitig werden in jedem Semester Präsenzveranstaltungen durchgeführt, die eine persönliche Begegnung mit den Mitstudierenden und den Dozenten und Dozentinnen ermöglichen. Meist sind es zweitägige Blockseminare, die entweder in Hagen oder in Studienzentren² der FernUniversität durch die Hagener Lehrenden veranstaltet werden. Sie sind nicht verpflichtend, allerdings muss bis zum Abschluss des Studiums der Besuch von insgesamt drei solcher Seminare nachgewiesen werden. Diese Präsenzveranstaltungen finden meist von Freitag bis Samstag statt. Die Studierenden besuchen sie auch, um die mit dem Kurs erarbeiteten Kenntnisse weiter zu vertiefen und um sich im Hinblick auf die anstehenden Modulabschlussprüfungen zu orientieren.

In Verbindung mit dem Oral History-Kurs findet einmal im Semester ein Präsenzseminar in der Form eines Blockseminars mit 18 bis 30 Studierenden statt. Sie gehören zumeist dem Bachelorstudiengang an; die Veranstaltung ist aber grundsätzlich offen für Interessierte aus anderen Studiengängen (Master- oder Akademiestudium³). Der Anteil von Männern und Frauen ist dabei in der Regel etwa gleich groß. Vor allem Studierende mit zeitgeschichtlichen und erfahrungsgeschichtlichen Interessen entscheiden sich zum Besuch eines Seminars zur Oral History.

Im Vorfeld der Veranstaltung wird ein Text zum Einlesen empfohlen sowie weitere Aufsätze und Quellen zur Verfügung gestellt, die zur Vorbereitung des Seminars dienen bzw. als Arbeitsmaterialien mitzubringen sind. Durch die Praxis, zusätzlich zu dem Kursmaterial etwa fünf weitere Aufsätze/Artikel/Beiträge zur Lektüre vorzugeben, kann auf aktuelle Forschungsdiskussionen, die nicht im Kurstext vorkommen, Bezug genommen werden. Da nicht alle Aspekte der Methode der Oral History innerhalb eines zweitägigen Unterrichtsblocks vermittelt werden können, entscheidet der/die Dozent*in vorab, welche im Mittelpunkt stehen sollen: etwa methodische Fragen und die Problematik der Interviewführung, Auswertung und Thesenbildung oder die Interviewanalyse, bei der es naheliegt, über Fragen von Gedächtnis und Erinnerung zu diskutieren und dabei auf das Konzept des kollektiven, kulturellen und kommunikativen Gedächtnis einzugehen. Natürlich werden die Studierenden auch in das inhaltliche Thema eingeführt, auf das sich die zur Bearbeitung ausgewählten Quellen beziehen.

2 Die Studienzentren der FernUniversität im In- und im deutschsprachigen Ausland dienen als Anlaufstelle für die im Umland lebenden Fernstudierenden.

3 Eine Art von Schnupperstudium an der FernUniversität.

2. Das Beispiel eines Seminars zur Oral History

Im Folgenden möchte ich exemplarisch ein solches Präsenzseminar zur Thematik der Oral History vorstellen, zusammen mit den dazu verwandten Texten und Quellen. Dieses Seminar fand am 22./23. Juni 2018 im Studienzentrum in Wien mit 18 Studierenden statt, darunter 16 Bachelorstudierende, eine Masterstudentin und ein Akademiestudent. Die Antworten auf die obligatorische Frage zu Beginn des Präsenzseminars, warum sich die Teilnehmer und Teilnehmerinnen für das angekündigte Thema entschieden haben, geben einen Einblick in die Vielfalt der Motive der Studierenden: Sie schätzen an einem durch die Oral History gegebenen erfahrungsgeschichtlichen Zugang die Verbindung zur Gegenwart; sie haben sich immer schon dafür interessiert, wie Menschen Geschichte erfahren; manche sind fasziniert von dem Vorgang der Prägung der individuellen Erinnerung etwa durch das kommunikative Familiengedächtnis, den sie auch in ihrem eigenen Umfeld nachvollziehen können. Hier ist auch das breite Altersspektrum bei den Studierenden von Bedeutung. Unter den Studierenden finden sich junge Menschen nach dem Abitur, aber auch Dreißig- bis Vierzigjährige, die berufsbegleitend studieren, und schließlich Menschen über 60, die sich im Ruhestand für das Fernstudium entschieden haben. Für die jüngeren Studierenden sind die älteren Oral History-Projekte etwa aus den 1980er Jahren schon selbst Gegenstand historischen Interesses, einschließlich der Motive und Interessenlagen der Interviewer und Interviewerinnen aus dieser Zeit und dieser Generation.

2.1 Lehr- und Lernszenarien

Die zweitägige Seminarveranstaltung in Wien wechselte zwischen verschiedenen Lehr- und Lernszenarien. Es gab inhaltlichen Input von der Seminarleitung mit anschließender Diskussion im Plenum, kleinere praktische Übungen zum Thema Erinnerung, Einzelreferate von Studierenden, die sich im Vorfeld des Seminars zur Vorstellung der erwähnten Texte bereitgefunden hatten, und Arbeitsphasen, in denen drei bis vier Studierende in Kleingruppen Interviewpassagen diskutierten und interpretierten und schließlich im Plenum präsentierten.

Eingangs vergegenwärtigten wir uns grundlegende Aspekte der Methode der Oral History, die bereits im schriftlichen Kurs erläutert worden waren. Unter anderem ging es darum, dass Oral History als eine Methode zur Erhebung und Analyse von Erinnerungsinterviews anzusehen ist. Auch wurden unterschiedliche Typen von Interviews vorgestellt, wobei das narrative Interview in seinen drei Phasen (Schütze 1983) im Zentrum stand, da es in der Oral History-Forschung am häufigsten zum Einsatz kommt. Auch die Vorteile dieser Art des Interviews für eine erfahrungsgeschichtliche Fragestellung wurden benannt. Als wichtigstes Merkmal eines narrativen Interviews wurde herausgearbeitet, dass die Phase der freien Erzählung des ersten Interviewabschnitts von der/dem Befragten selbst inhaltlich gestaltet und strukturiert wird und dass diese/r angehalten ist, sich in Form von „Geschichten“ (Narrationen) zu erinnern.⁴ Auch wurden die Felder der Geschichtswissenschaft in Erinnerung gerufen, zu denen die Oral History beitragen kann, also die Erfahrungsgeschichte, die Alltagsgeschichte, die Biographieforschung, der Bereich der Erinnerungskultur (Niethammer 1985) sowie auch die Rekonstruktion von Ereignissen durch Zeitzeug*innenberichte, zu denen keine

4 Ein aktueller Überblick bei Küsters (2009).

schriftlichen Quellen vorliegen. Schließlich diskutierten wir im Seminar grundlegende Aspekte der Quellenproblematik bei der mündlichen Geschichtsforschung, die im Kursmaterial, aber auch in den genannten Texten immer wieder zur Sprache kommen: darunter insbesondere die Frage der Gedächtnisleistung, der Prozess der Umdeutung von Erfahrungen und die Problematik der Beeinflussung der Erinnerungen durch die Interviewenden (Welzer 2000). Wie bei anderen qualitativen Studien stellt sich zudem die Frage nach der Repräsentativität und damit nach der Reichweite der innerhalb eines Interviewprojekts gewonnenen Erkenntnisse.

Hier folgte im Seminarprogramm dann die erste Textpräsentation. Diese Art der Präsentation von Forschungstexten ist nicht verpflichtend und wird auch nicht bewertet, soll aber unter anderem dabei helfen, die Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Beiträgen einzuüben. Beim ersten Text handelt es sich um die Einleitung von Julia Obertreis zum Sammelband *Oral History* (Obertreis 2012), der einen Einblick in die Geschichte der Methode gibt und auf die spezifisch deutsche Diskussion über mündliche Quellen aufmerksam macht. Die Entwicklung der Oral History in Deutschland mit einer intensiven und kritischen Theorie- und Methodendebatte wurde dabei ebenso vor Augen geführt wie die in den 1980er Jahren verbreitete Verknüpfung der Oral History mit der Vorstellung einer Demokratisierung von Geschichte einerseits und der „Aufarbeitung“ der NS-Vergangenheit andererseits. Der Text machte den Seminarteilnehmern und -teilnehmerinnen deutlich, dass Oral History selbst eine längere Geschichte hat, die auch schon zum Gegenstand historischer Forschung geworden ist: Sogenannte Zweitauswertungen von Interviews aus Projekten der 1980er Jahre werden seit einigen Jahren vorgenommen, bei denen das Verhalten der Interviewer*innen, ihre Erwartungshaltungen und ihre Deutungen zunehmend in den Fokus der heutigen Forschergeneration geraten.⁵

Sehr intensiv diskutiert wurde der im Anschluss vorgetragene zweite Text des Sozialpsychologen Harald Welzer zum Thema Erinnerung und Gedächtnis (Welzer 2000). Welzers zentrale These, dass ein Erinnerungsinterview nur das enthalte, was ein Interviewpartner bzw. eine Interviewpartnerin zum Zeitpunkt und unter den spezifischen Bedingungen des Interviews in der Gegenwart als Lebensgeschichte konstruiert habe, stellte nach Ansicht der Seminarteilnehmer*innen die Nutzbarkeit von Oral History-Interviews als Quellen für die Vergangenheit infrage. Nach Welzer sagen Erinnerungen nur etwas über die Sichtweise der Gegenwart auf die Vergangenheit aus. Die historische Forschung beschäftigt sich aber nicht allein mit erinnerungskulturellen Fragen der Gegenwart, sondern auch mit Erfahrungsschichten der Vergangenheit. (zum Beispiel von HJ-Erfahrungen oder Erfahrungen von Zwangsarbeiter*innen etc. vor 1945). Zusätzlich hebt Welzers Beitrag auch die Einflussnahme des Interviewers/der Interviewerin hervor und bringt darüber hinaus Beispiele für die Fehlleistungen des Gedächtnisses („false memory“, die Prägung der eigenen Erinnerung durch Erzählungen, Bilder oder Filmszenen). Welzers Aufsatz machte den Studierenden deutlich, dass das Gedächtnis keine Festplatte ist, in die Erinnerungen eingeebrannt sind und immer wieder unverändert abrufbar bleiben. Der Text sensibilisierte für die Quellenproblematik und

5 Matthias Frese und Julia Paulus haben dazu in den *Westfälischen Forschungen* 65 (2015: 237-333), aufschlussreiche Beiträge unter dem Titel *Zeitzeugenschaft und mündliche Erinnerung. Chancen und Probleme der Sekundäranalyse von Interviews und Ego-Dokumenten zum Zweiten Weltkrieg und zur Nachkriegszeit* zusammengestellt.

brachte auch den Gesichtspunkt der Leistungen und „Fehlleistungen“ des Gedächtnisses ein.

2.2 Praktische Übungen

Um den Prozess des Erinnerns und Erzählens zu verdeutlichen, ließ ich im Anschluss zwei praktische Übungen durchführen. Die erste, die unter anderem auch das Thema der Erinnerung reflektieren helfen soll, ist: „Mein erster Schultag“. Ich bat die Seminarteilnehmer*innen, ihre Erinnerungen an ihren eigenen ersten Schultag zu erzählen. Selbstverständlich geschah dies auf freiwilliger Basis: Wer keine persönlichen Erfahrungen berichten wollte, gab das Wort einfach weiter. Am Beispiel dieses Ereignisses lässt sich die Erinnerungsproblematik sehr gut auffächern. Manche (die wenigsten) erinnerten sich an überhaupt nichts mehr, andere wiederum gaben an, die Szene des ersten Schultags noch genau vor Augen zu haben (was dann hinterfragt wurde), wieder andere waren sich nicht sicher, ob ihre Erinnerung eine eigene ist oder ob es sich dabei um eine Sequenz innerer Bilder handelt, die sich durch die Erzählungen von Eltern und Großeltern in ihrem Gedächtnis herausgebildet hat. Hier verwiesen die Studierenden auf den Begriff „Familiengedächtnis“ als einer Form des kommunikativen Gedächtnisses in Anlehnung an Jan Assmann (Assmann 1988). Wieder andere äußerten die Vermutung, dass das, was sie als „Erinnerungsbild“ im Kopf haben, einem Foto aus dem Familienalbum entstammt, das sie seit der Kindheit immer wieder betrachtet haben. Das Gedächtnis von einigen Seminarteilnehmer*innen, die anfangs angaben, sich an gar nichts mehr zu erinnern, wurde durch nachfolgende Berichte anderer stimuliert, Erinnerungen tauchten zumindest bruchstückhaft wieder auf. Wir diskutierten hierbei auch die Bedeutung der Emotionen für die Erinnerung: Behalten diejenigen, für die zum Beispiel die Situation der Trennung von den begleitenden Eltern und des alleine im Klassenzimmer Zurückbleibens sehr schmerzhaft war, diese Szene besser im Gedächtnis als andere, die den Abschied von den Eltern gelassen hingenommen hatten? Mit dieser Erinnerungsübung soll grundsätzlich auch ein persönlicher Eindruck erworben werden, wie es sich anfühlt, zu einem bestimmten Themenfeld aus der Vergangenheit Auskunft zu geben.

Um dies weiter zu vertiefen, schloss sich eine Partnerübung zum Thema Erinnern an. Jeweils zwei Teilnehmer*innen einigen sich dabei gemeinsam auf ein Ereignis aus der Vergangenheit und berichten sich gegenseitig davon. Das Gegenüber macht sich Notizen und stellt dann im Anschluss im Plenum die Erinnerungen des Partners bzw. der Partnerin aus der Übung vor. Mögliche Themen können sein: Das Endspiel der Fußballweltmeisterschaft von 2014, der Tag des Mauerfalls im November 1989, die eigene Kommunion bzw. Konfirmation oder der 11. September 2001. Die Themenauswahl variiert je nach Alter oder Herkunft der Studierenden. Gibt es Studierende mit unmittelbarem Migrationshintergrund, könnte auch „Der Tag der Ankunft in Deutschland“ gewählt werden. Die Übung soll dazu dienen, aus unterschiedlichen Blickwinkeln einen Einblick in eine Interviewsituation zu vermitteln. Wie fühlt es sich an, seine Erinnerungen einem Gegenüber zu erzählen? Welche Missverständnisse können entstehen? Gibt es erhebliche Unterschiede zwischen dem, was erzählt, und dem, was verstanden wurde? Bei der Veranstaltung in Wien hatten alle – unabhängig vom Alter – das Thema „Meine Erinnerung an den 11. September 2001“ gewählt. Bei der gemeinsamen Auswertung wurde über Erzählformen diskutiert und über die Beeinflussung des

Erzählenden durch das Verhalten des Interviewers bzw. der Interviewerin. Zudem stellen die Studierenden Bezüge zu dem zuvor diskutierten Text von Harald Welzer und die von ihm erwähnten Überlagerungen von Erinnerungen her.

Der dritte Text, der zur Diskussion stand, beleuchtet das Setting von Erinnerungsinterviews näher. Almut Lehs Aufsatz über forschungsethische Probleme in der Zeitzeugenforschung (Leh 2017) problematisiert die Asymmetrie in der Beziehung von Interviewer*innen und Zeitzeug*innen. Die Doppelrolle des/der Interviewten wird ausführlich thematisiert, der bzw. die gleichzeitig Subjekt bzw. Partner*in bei der Quellenproduktion ist, aber auch Gegenstand der Beobachtung und Objekt der Forschung. So sensibilisiert der Text für die Interviewsituation und die unterschiedlichen Erwartungen an ein Interview. Die Studierenden diskutierten auch die moralischen Implikationen: Inwieweit kann man es verantworten, wenn sich der Interviewpartner oder die Interviewpartnerin zum Beispiel aufgrund der „Erzählpflichten“ (Schütze 1984) „um Kopf und Kragen“ redet und mehr Dinge preisgibt, als er beabsichtigt hatte? Wie kann man damit umgehen, dass die Interpretationen des Forschers/der Forscherin nicht den Selbsteutungen der Interviewten entsprechen? Wieso ist es aus wissenschaftlichen Gründen nicht möglich, die Interpretationen abzustimmen? Wie weit verfremdet eine Anonymisierung? Der Text eignet sich also hervorragend, um das Verhältnis zu den Interviewpartner*innen und die eigene Position als Interviewer*in zu reflektieren.

2.3 Die Quellenarbeit in Gruppen

Am zweiten Tag stand die Interpretation von Interviewauszügen im Zentrum. Dabei konnten erfahrungsgeschichtliche, biographische und erinnerungskulturelle Forschungsfragen thematisiert werden. Die Interpretationsübungen erfolgten anhand von Interviewauszügen aus einem narrativen, lebensgeschichtlichen Interview, die zuvor in der Moodle-Lernumgebung zusammen mit den Texten bereitgestellt worden waren. Ein kurzer Lebenslauf der Interviewpartnerin mit einigen Begriffserläuterungen war den Interviewauszügen (insgesamt vier von jeweils ein bis zwei Seiten) beigelegt, ebenso Literaturhinweise zum Kontext des Interviews. Es handelte sich um ein Interview, das Gertrud Lehmann-Waldschütz (Jahrgang 1905) im Jahr 1994 in Kaufbeuren gegeben hatte. Sie war im Rahmen eines Projektes zur Thematik der sowjetischen Speziallager nach 1945 befragt worden, das das Institut für Geschichte und Biographie an der FernUniversität in Hagen durchgeführt hatte.⁶ In der Seminarübung sollten Auszüge aus dem Interviewtranskript diskutiert und analysiert werden. Hierzu war es notwendig, Kontextkenntnisse zur Thematik der sowjetischen Speziallager zu vermitteln (wobei das Thema im Einführungsmodul zum Bachelorstudiengang bereits behandelt wurde und den Studierenden somit vertraut sein konnte). Die wichtigsten Informationen wurden zunächst zusammengetragen.⁷ Zur Verfügung stand zudem eine Kurzbiographie von Gertud Lehmann-Waldschütz, die nicht nur ihre Haft- und Lagererfahrungen umfasst, sondern auch ihr Leben nach der Entlassung. Die Interviewte war 1945

6 Im Archiv „Deutsches Gedächtnis“ im Institut für Geschichte und Biographie der FernUniversität in Hagen befindet sich ein 110 Interviews umfassender Bestand zum Thema „Speziallager“. Vgl.: <http://www.fernuni-hagen.de/geschichteundbiographie/deutschesgedaechtnis>.

7 Aus Platzgründen kann das hier nicht ausgeführt werden. Zur Geschichte der Speziallager vgl. unter anderem: Mironenko/Niethammer/von Plato (1998); Ochs (2006).

als örtliche Frauenschaftsführerin und unter dem Vorwurf, eine „faschistische Schriftstellerin“ gewesen zu sein, verhaftet worden. Sie durchlief mehrere der sowjetischen Speziallager, unter anderem Jamlitz und Buchenwald, und wurde von dort aus 1950 in das Gefängnis Waldheim überstellt. In den anschließenden Waldheimer Prozessen verurteilte man sie zu 15 Jahren Haft. Nach ihrer vorzeitigen Entlassung im Jahr 1952 übersiedelte sie mit ihrer Familie, ihrem Ehemann, zwei minderjährigen Töchtern und einem erwachsenen Sohn in die Bundesrepublik. Bis zum Tag des Interviews lebte sie in Kaufbeuren (Ochs 2006: 294 ff.).

Vier Gruppen bearbeiteten vier verschiedene Interviewausschnitte zu bestimmten Fragestellungen. Als Beispiel soll hier der Ausschnitt dienen, in dem die ehemalige Internierte von ihrem Lageraufenthalt im Speziallager Jamlitz und Gesprächen mit ihren Mithäftlingen berichtet:

L.-W.: Und so waren damals unsere HJ-Führer und unsere BDM-Mädchen zum großen Teil. Die waren alle, alle der Realität entrückt, und befanden sich in einem, in einer Art Rauschzustand (lacht).

I.: Sie meinen, vor ihrer Verhaftung waren die so, oder?

L.-W.: Ja, ja. Und darum war das auch ganz, da haben wir große, große Gespräche gehabt, und die waren zunächst gar nicht davon zu überzeugen, dass die Judengeschichten wahr waren. Viele sind beinahe zusammengebrochen, auch körperlich sind einige darüber zusammengebrochen, als das rauskam und Frau Waldschütz das auch noch bestätigen konnte anhand dieser, wie hieß sie denn mit Vornamen... dieser ehemaligen KZ-Aufseherin, die übrigens dann nicht bei uns geblieben ist, sondern sie ist dann zu irgendwelchen Prozessen weggeholt worden, wir kriegten dann 'ne andere Lagerleiterin nach Jamlitz⁸. Tja, also diese jungen Menschen waren eben doch von dieser Ideologie so überzeugt, aber Gott, wir haben das ja nachher im Kommunismus wieder gesehen!

I.: Und für Sie war das keine so große Enttäuschung, für Sie persönlich jetzt?

L.-W.: Doch, es war für mich 'ne große Enttäuschung. Als die mir sagte, wie gesagt, dass die Leute aussortiert worden sind, die zum Arbeiten und die andern müssen in die, in die Vergasung, also ich dachte, mir bleibt's Herz stehen. Und was ist mit den Kindern? Also, ich konnte das überhaupt nicht fassen zunächst.

I.: Mhm. Ist auch schwer sich vorzustellen...

(Interview mit Gertrud Lehmann-Waldschütz vom 25.5.1994, geführt von Eva Ochs, Archiv „Deutsches Gedächtnis“ im Institut für Geschichte und Biographie, Bestand „Speziallager“).

8 In Jamlitz befand sich ein sowjetisches Speziallager, in dem es, wie in anderen Lagern auch, eine Häftlingsselbstverwaltung gab. Absurderweise nahmen diejenigen Häftlinge, die zuvor in Konzentrationslagern im organisatorischen Bereich eingesetzt waren, auch in den Speziallagern häufig wichtige Positionen in der Lagerselbstverwaltung ein.

Die Arbeitsgruppen sollten zunächst ihren Quellenauszug in Form einer Inhaltsangabe als Text vorstellen und anschließend die zuvor formulierte Frage beantworten. Dabei war herauszuarbeiten, wie das Thema der Judenvernichtung im Interviewauszug dargestellt wird. Nach 30 Minuten präsentierte ein Mitglied der Gruppe die Ergebnisse im Seminar, im Anschluss erfolgte eine vom Sprecher bzw. der Sprecherin der Gruppe geleitete Diskussion mit allen Seminarteilnehmer*innen.

Was kann mit dieser Passage vermittelt werden? Ganz allgemein sollen die Studierenden die Analyse und Interpretation mündlicher Quellen exemplarisch üben; zudem können erfahrungsgeschichtliche Dimensionen deutlich werden. Hier erzählte die Interviewte zum Beispiel, sie selbst habe erst während ihres Lageraufenthalts nach Kriegsende etwas über den Holocaust erfahren. Zu fragen ist: War dem so, oder handelt es sich um ein typisches Erinnerungs- und Entlastungsmuster? Es können darüber hinaus allgemeine Überlegungen zur „Umerziehung“ im Lager angestellt werden. Auch bietet der Ausschnitt die Möglichkeit, über die Interviewführung zu diskutieren, zum Beispiel, dass eine Unterbrechung (wie „*Und für Sie war das [...]*“) den Erzählfluss der Interviewpartnerin stören kann.

Während der Arbeitsgruppenphase musste ich – trotz der erwähnten Vorbereitung – noch viel Input geben, da die Studierenden mit dem Thema des Interviews, den sowjetischen Speziallagern nach 1945, zu wenig vertraut waren. Damit ist ein grundsätzliches Problem der Einübung von Interviewinterpretationen angesprochen. Die Studierenden müssen im Rahmen des Seminars nicht nur mit der Methode der Oral History vertraut gemacht werden, sondern auch mit dem historischen Kontext. In diesem Fall geht es nicht allein um die Geschichte der Speziallager, sondern auch um das große Feld der Auseinandersetzung mit den Verbrechen der NS-Zeit. Im Zentrum der Diskussion der Interviewauszüge standen so auch sehr häufig die Fragen von Schuld bzw. des Umgangs mit Schuld im Zusammenhang mit der Zeit des Nationalsozialismus und dessen Wandel im Vergleich der unterschiedlichen Generationen. Von Bedeutung war dabei auch, dass ein großer Teil der Seminarteilnehmer*innen aus Österreich kam und damit auch Unterschiede in der nationalen Erinnerungskultur berührt wurden.

Vor diesem Hintergrund diskutierten wir anschließend den Text von Jan Assmann zum „kollektiven Gedächtnis“ (Assmann 1988). Assmann, der als erster in Deutschland das Konzept von Maurice Halbwachs (Halbwachs 1967) ausführlich thematisiert und weiterentwickelt hat, teilt das von Halbwachs beschriebene soziale Gedächtnis in zwei unterschiedliche „Gedächtnisse“ auf: Zum einen in das institutionalisierte, epochenübergreifende kulturelle Gedächtnis, zum anderen in das mündlich tradierte kommunikative Gedächtnis, das maximal über drei bis vier Generationen weitergegeben werde. Der Text hebt die Bedeutung des Kollektivs für den Erinnerungsvorgang des Individuums hervor. Es geht also um die Rolle von Familie, Nachbarschaft, gesellschaftlichen Gruppen oder gar der Nation für die Frage, was wie erinnert oder vergessen wird. Die im Text angesprochenen Unterschiede zwischen kommunikativem Gedächtnis und kulturellem Gedächtnis sensibilisierten für die verschiedenen Ebenen, auf denen individuelle Erinnerung geprägt werden kann. In der Semindiskussion wurde ausführlicher auf die Frage eines möglichen „Übergangs“ vom kommunikativen Gruppengedächtnis zum institutionalisierten kulturellen Gedächtnis eingegangen. Wie bereits erwähnt, standen auch die Unterschiede der nationalen Erinnerungskultur an die Verbrechen des Nationalsozialismus zwischen Österreich und Deutschland im Mittelpunkt der Gespräche sowie die Thematisierung des Holocaust in den eigenen Familien.

Die sich nun anschließende Präsentation und Diskussion des fünften Textes, dem Beitrag von Michael von Engelhardt zu geschlechtsspezifischen Mustern autobiographischen Erzählens (Engelhardt 1996), nahm die Unterschiede von Männern und Frauen hinsichtlich ihrer Erzählmuster und ihrer biographischen Konstruktionen in den Blick. Damit konnten zusätzliche Aspekte für die Interpretation des Interviews mit Gertrud Lehmann-Waldschütz gewonnen werden. Männer stellen nach Engelhardt ihr Leben vornehmlich als Ausbildungs- und Berufskarriere dar und lassen dabei die privaten Lebenslinien vollkommen in den Hintergrund rücken. Ihre Lebensgeschichte sei eine „Ich-Geschichte“, während Frauen eher „Wir-Geschichten“ erzählen, in dem sie ihre eigene Biographie in die Geschichte einer vertrauten Gruppe (zum Beispiel Familie) einflechten (Engelhardt 1996: 380). Zudem stellen die männlichen Erzähler ihre Lebensgeschichte als grundsätzlich „machbar“ dar, wohingegen Frauen ihren Schwerpunkt auf die Frage des „Bewältigens“ von Schicksal legen. (Engelhardt 1996: 383) Der Verfasser macht allerdings selbst deutlich, dass sich diese eindeutigen Unterschiede bei vergleichenden Betrachtungen innerhalb jüngerer Generationen immer mehr abschleifen würden (Engelhardt 1996: 389 f.). Die Studierenden erhielten durch die Auseinandersetzung mit diesem Text nicht nur einen Eindruck von geschlechtsspezifischen Unterschieden in lebensgeschichtlichen Interviews, sondern sie wurden auch mit der Thematik der Konstruktion von Lebensgeschichte in konkreten Zusammenhängen vertraut gemacht. In der Seminardiskussion wurden zudem Bezüge zum eigenen lebensgeschichtlichen Erzählen hergestellt; dabei gaben auch die jüngeren Teilnehmer*innen an, die von Engelhardt herausgearbeiteten Muster in ihrer eigenen Alltagskommunikation wiederzuerkennen.

Der zweite Teil der Quellenübung hatte die „geronnene Geschichte“ zum Thema (Schütze 1984), deren Eigenschaften im Kurs Oral History schon erläutert worden waren (Brüggemeier/Wierling 2010: 30). Um sich dies nochmals in Erinnerung zu rufen, wurde diese Passage aus dem Kurs zu Beginn der zweiten Quellenarbeitsphase besprochen:

Auf einer Gewerkschaftstagung erzählte einer der Veteranen, die sich mit jüngeren Historikern getroffen hatten, wie er als Schüler häufig einem Klassenkameraden Nachhilfe gegeben hatte, der aus einem gutbürgerlichen Hause stammte. Einmal sei er nach einem solchen Treffen vom Vater des Jungen in dessen Arbeitszimmer gerufen und mit einer Tafel Schokolade beschenkt worden. Diese Tafel Schokolade, so der Erzähler, habe den ersten Auslöser für sein späteres Engagement in der Arbeiterbewegung gebildet. Warum, blieb übrigens offen. War es die Tatsache der Bezahlung für einen Freundschaftsakt oder die Unterbezahlung durch Schokolade, die ihn beeindruckt hatten? Die Geschichte war jedenfalls gut erzählt, sie fand Beifall auch bei den Gewerkschaftskameraden. Ob sie sich wirklich so abgespielt hat, wie der Kollege es erinnerte, lässt sich nicht mehr überprüfen, aber sie stand für den Erfahrungsschatz einer sozialen und politischen Gemeinschaft, deren Mitglieder sie so oder ähnlich alle hätten erleben können. Gerade damit hing auch ihr Unterhaltungswert zusammen. Als geronnene Geschichte war sie Teil eines kollektiven Gedächtnisses. Und darin liegt auch ihr Erkenntniswert für die Interpretation. (Brüggemeier/Wierling 2010: 29 f.)

Der Begriff der „geronnenen Geschichte“ ermöglicht es, die Bedeutung des Begriffs „kollektives Gedächtnis“ an einem konkreten Beispiel zu zeigen und somit wiederum Bezüge zu dem Text von Jan Assmann herzustellen. Allerdings fanden einige der jüngeren Seminarteilnehmer*innen das Beispiel nicht überzeugend. Die beschriebene Szene des Überreichens der Schokolade hatte für sie keine nachvollziehbare symbolische Bedeutung etwa im Sinne einer Initialzündung für ein Engagement in der Gewerkschaftsbewegung. Im Seminar entspann sich eine Diskussion, in der die älteren Studierenden (ab circa 40 Jahre) anderer Meinung waren und das Überreichen der Schokolade, für das der Erzähler im Arbeitszimmer „antreten“ musste, als gönnerhafte bzw. herrschaftliche Geste interpretierten.

Nach der Vergegenwärtigung der Erzählform der „geronnenen Geschichte“ und der Diskussion dieses Beispiels kamen wir zur Erzählung von Gertrud Lehmann-Waldschütz zurück. Die folgende kurze Passage entstammt ebenfalls dem Interview mit ihr. Sie erwähnt darin eine Verhaftung während eines Transports in das Speziallager Jamlitz. Sie schildert zunächst, dass sie und einige andere Mithäftlinge zu entkräftet gewesen seien, um diesen, mehrere Tage andauernden Marsch durchzuhalten. Anstatt, wie sie befürchtet habe, erschossen zu werden, sei ihnen dann aber zum Weitertransport durch einen russischen Sergeanten ein Fuhrwerk requiriert worden:

*Und da hatten wir einen ganz gutmütigen russischen Sergeanten, und der hat einen Bauern auf dem Feld gezwungen, mit seinem Pferd und Wagen uns weiterzufahren. Also wissen Sie, wir kamen uns vor wie im Himmel... Der Bauer war natürlich nicht beglückt (lacht), aber er hatte auch Glück. Es passierte ja bei uns auf unseren Märschen wiederholt, dass einfach wenn jemand ausgefallen war, also zum Beispiel, wenn nicht mehr die Zahl stimmte, da wurde irgendeiner, der uns gerade begegnete, wurde dann rekrutiert und musste anstelle dessen mitkommen. Da war zum Beispiel ein Pfarrer, den haben sie in Potsdam von der Straße weg von seiner Frau ..., war ein großer Antifaschist, aber der ist allmählich Faschist geworden bei uns (lacht). Mit dem habe ich zusammen dann in Buchenwald übrigens an der Dings gestanden, an der Mangel, so Wäsche, wie sagt man, rollen. Ja, da hat er mir das erzählt, sonst wüsste ich das ja gar nicht. Und in Potsdam, von der Straße weg, er ging mit seiner Frau spazieren und da kam ein Lastwagen mit eben Gefangenen vorbei. Und da muss einer gefehlt haben, denn er wurde einfach von seiner Frau weggerissen und auf den Lastwagen, hat nie 'ne Befragung oder ein Verhör oder irgendetwas erfahren, und saß nachher mit uns auch in Waldheim.
(Interview mit Gertrud Lehmann-Waldschütz)*

Diese Geschichte der Verhaftung einer unschuldigen Person, die als Passant den Weg eines Gefangenentransports kreuzt, wird so oder so ähnlich auch von anderen ehemaligen Speziallagerhäftlingen erzählt, so etwa von dem 1904 geborenen Willi Köhler, der 1946 als Sozialdemokrat verhaftet und in das Speziallager Buchenwald überstellt worden war:

Bei dieser Gelegenheit sei gleich noch gesagt, dass der Russe jeweils dann, wenn ihm unterwegs – ganz gleich ob auf einer Straße im Dorf oder in der Stadt, oder gar aus dem Lager – ein Gefangener ausgebrochen oder fortgelaufen war, ein

Gefangener an der Zahl fehlte, den ersten besten Deutschen, den er auf der Straße traf, festnahm und in die von ihm geführte Gruppenzahl einschloss! Solche Fälle haben wir im Lager sehr oft festgestellt! (Willi Köhler: Sieben Jahre in der Kralle des Bolschewismus/Kommunismus, unveröffentl. Manuskript, o.O. 1978: 5, Archiv „Deutsches Gedächtnis“ im Institut für Geschichte und Biographie der FernUniversität in Hagen, Bestand „Speziallager“).

Die letzte Formulierung macht deutlich, dass es sich dabei nicht um ein selbst erlebtes Vorkommnis handelt, sondern um eine Erzählung unter Mithäftlingen im Lager. Rudolf Tillig, der als ehemaliger Blockleiter der NDSAP in Riesa an der Elbe verhaftet worden war, berichtete in einem 1993 geführten Interview von seinem Transport in das NKWD-Lager Sachsenhausen:

Ich kann Ihnen sagen, was wir da erlebt haben auf diesem Weg, da kam meiner wegen ein Radfahrer angefahren, der überhaupt nichts mit irgendjemandem zu tun hatte, den hielten sie an, das Rad schmissen sie weg: „Komm rein hier!“ Weil auf dieser ganzen Strecke, das waren ungefähr vierzig, fünfzig Kilometer, da sind doch viele beim Laufen umgefallen, die haben sie in den Straßengraben geschmissen, weg waren sie. Aber die mussten doch Ersatz haben, die mussten doch das Soll bringen. (Interview mit Rudolf Tillig vom 11.5.1993, Archiv „Deutsches Gedächtnis“ im Institut für Geschichte und Biographie der FernUniversität in Hagen, Bestand „Speziallager“).

Auf Nachfrage wird auch im Interview mit Rudolf Tillig deutlich, dass es sich bei der Geschichte der Verhaftung des Radfahrers entgegen der einleitenden Ankündigung nicht um ein eigenes Erlebnis, sondern um eine Erzählung von Mithäftlingen handelte. Ähnlich wie im Bericht von Gertrud Lehmann-Waldschütz ist die als selbsterlebt eingeführte oder präsentierte Geschichte ursprünglich von jemand anderem berichtet worden, ist also eine Geschichte aus zweiter oder dritter Hand bzw. allein vom Hörensagen bekannt.

Im Seminar wurde dann erörtert, welche Funktion die Erzählung der „Verhaftungen von der Straße weg“ innerhalb der einzelnen lebensgeschichtlichen Erzählung bzw. für die Gruppe der Speziellagerhäftlinge haben könnte. Diese Geschichte könnte den Status einer „Legende“ haben (Brüggemeier/Wierling 2010: 30 f.), die bereits in der Lagerzeit die Runde machte und wegen ihres Sinngehalts in das kollektive Gedächtnis der Häftlinge eingegangen ist. Die Botschaft besteht in der Illustration der Willkür des sowjetischen Geheimdienstes NKWD, der vollkommen Unschuldige und Unbeteiligte verhaftete, die eben nur das Pech hatten, zum falschen Zeitpunkt am falschen Ort zu sein. Diese Deutung wird auch auf das eigene Schicksal übertragen: Vollkommen unschuldig sei man in die Maschinerie einer willkürlich agierenden Macht geraten.

Kurzum: Die Übungen sollten verdeutlichen, dass sich bei der vergleichenden Analyse von mehreren lebensgeschichtlichen Interviews übergreifende Darstellungs- und Deutungsmuster erkennen lassen.

3. Oral History in Seminar- oder Abschlussarbeiten

Im letzten Teil des Seminars biete ich an, über Themenzuschnitte für die Modulabschlussprüfungen im Bereich der Oral History zu sprechen. Zur Wahl stehen im Bachelorstudiengang drei Formen: schriftliche Seminararbeiten, Klausuren und mündliche Prüfungen. Grundsätzlich sind zwei Schwerpunktsetzungen sinnvoll: Entweder methodische Fragen, z.B. die Problematik der Erinnerung, die Fragen nach Subjektivität oder Repräsentativität bei der Auswertung von Erinnerungsinterviews oder die Theorie des kollektiven Gedächtnisses. Es können aber auch inhaltliche Schwerpunkte wie etwa BDM-Erfahrungen, Kriegserfahrungen im Zweiten Weltkrieg oder Themen aus dem Bereich Jugendkultur der 70er Jahre gewählt werden. Studierende äußern oft den Wunsch, selbst Interviews zu führen und diese für die Seminararbeit auszuwerten. Hier rate ich allerdings in der Regel ab, weil es sehr aufwändig ist, für eine Modulabschlussarbeit im Bachelorstudiengang mehrere Interviews zu führen und auszuwerten. Als Alternative biete ich an, dass die Studierenden dazu selbstständig ein Interview zu einer bestimmten Fragestellung führen, bearbeiten und analysieren und die Ergebnisse in den Forschungsstand einordnen. Ein Beispiel: Eine Studentin hat ein lebensgeschichtliches, narratives Interview zum Thema BDM-Erfahrungen durchgeführt, unter der Frage der Ideologisierung durch Propaganda analysiert und ihre Ergebnisse in Bezug gesetzt zu den in der Forschung vorhandenen Thesen zur Erfahrungsgeschichte des BDM.

Eine andere Möglichkeit wäre, mit bis zu drei von anderen geführten Interviews zu arbeiten. Auf diese Weise entstand eine gelungene Arbeit zum Thema Wohnen in der DDR in den 1970er Jahren, die Interviews mit Angehörigen mehrerer Generationen nutzte. Selbstverständlich gibt es immer die Möglichkeit, die Analyse einer Oral-History-Quelle als ergänzende Perspektive in eine nicht in erster Linie erfahrungsgeschichtlich angelegte Arbeit einzubringen, etwa beim Thema Fronterfahrungen im Zweiten Weltkrieg, bei dessen Bearbeitung sich die Auswertung von Feldpostbriefen anbietet.

Die von mir empfohlenen Fallbeispiele stammen alle aus dem Archiv „Deutsches Gedächtnis“ am Institut für Geschichte und Biographie der FernUniversität. Mit seiner umfangreichen Sammlung von Zeitzeugeninterviews bietet das Archiv die Möglichkeit, die dort vorhandenen lebensgeschichtlichen Interviews als Quellen für Seminar- bzw. Bachelorarbeiten zu nutzen.

4. Fazit: Chancen und Probleme der Oral History in der Lehre an der FernUniversität

Die Struktur des Fernstudiums sieht eine ausführliche Lektürephase für die Fernstudierenden vor. Das Kursmaterial zur Oral History ist so aufgearbeitet, dass es eine intensive eigenständige Auseinandersetzung möglich macht. Dies kann in dem beschriebenen Präsenzseminar gemeinsam diskutiert und weiter vertieft werden. Ein großer Vorteil besteht in der unmittelbaren Verbindung zum Archiv „Deutsches Gedächtnis“ im Institut für Geschichte und Biographie an der FernUniversität in Hagen, das den Studierenden einen unkomplizierten Zugang zu Oral History-Quellen für Praktika oder Seminar- bzw. Abschlussarbeiten ermöglicht.

Ein Nachteil liegt in der Kürze der vertiefenden Präsenzseminare vor Ort. Es ergeben sich unterschiedliche Probleme: Zum einen verfügt die Oral History als Methode zur Erhebung und Analyse von Erinnerungsinterviews über so vielfältige methodisch-

theoretische Felder, dass die in der Regel zweitägigen Seminare nicht die Zeit bieten, alle ausführlich zu thematisieren. Auch ist die Zeit zu knapp, um in ausreichendem Maße angeleitete praktische Übungen etwa zur Führung eines Interviews oder zu dessen Interpretation durchzuführen. Parallel dazu besteht das bereits angesprochene Problem, dass bei den Übungen zur Quelleninterpretation sowohl eine methodisch-theoretische Einführung als auch eine Einführung in den historischen Kontext und den Forschungsstand zum thematischen Gegenstand des Interviews gegeben werden müssen, um sinnvolle Interpretationsschritte zu ermöglichen. All diese Überlegungen sprächen eigentlich dafür, Oral History innerhalb einer ausgedehnteren Präsenzphase zu vermitteln. Die Strukturen der Fernlehre und die Hintergründe der Fernstudierenden, die etwa als Berufstätige nur über wenig Spielraum für eine längere Abwesenheit von zuhause verfügen, erschweren dies allerdings.

Die geringe praktische Erfahrung mit der Methode der Oral History führt zudem dazu, dass ihre Anwendung im Rahmen von Seminararbeiten oder Bachelorarbeiten sehr betreuungsintensiv ist, da die Studierenden häufig zum ersten Mal in der Situation sind, ein oder gar mehrere Interviews selbständig zu führen und zu analysieren. Die Bedeutung der Oral History in der Lehre an der FernUniversität, die sich unter anderem in der langen Tradition dieser Methode im Lehrangebot und in der direkten Verbindung zu einem wichtigen Forschungsarchiv zeigt, führt zu einer Präsenz dieses Forschungsfeldes innerhalb des Fachs Geschichte, die sich auch im über Jahrzehnte kontinuierlichen Interesse der Studierenden widerspiegelt.

LITERATUR

- Assmann, Jan (1988): Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Ders. und Tonio Hölscher: Kultur und Gedächtnis, Frankfurt am Main, 9-19.
- Brüggemeier, Franz-Josef und Dorothee Wierling (2010): Oral History, in: Kurs Nr. 03518, Kurseinheit 1-3, FernUniversität Hagen.
- Engelhardt, Michael von (1996): Geschlechtsspezifische Muster des mündlichen autobiografischen Erzählens im 20. Jahrhundert, in: Magdalene Heuser (Hg.): Autobiografien von Frauen. Beiträge zu ihrer Geschichte, Tübingen 1996, 370-389.
- Frese, Matthias und Julia Paulus (2015): Zeitzeugenschaft und mündliche Erinnerung. Chancen und Probleme der Sekundäranalyse von Interviews und Ego-Dokumenten zum Zweiten Weltkrieg und zur Nachkriegszeit, in: Westfälische Forschungen, Zeitschrift des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte, hrsg. von Elsbeth Bösl, 65, 237-333.
- Halbwachs, Maurice (1967): Das kollektive Gedächtnis, Stuttgart.
- Küsters, Yvonne (2009): Narratives Interview. Grundlagen und Anwendungen, Wiesbaden.
- Leh, Almut (2017): Forschungsethische Probleme in der Zeitzeugenforschung, in: Kurs Erfahrungsgeschichte 03517, FernUniversität Hagen, 76-89.
- Mironenko, Sergej, Lutz Niethammer und Alexander von Plato (Hg.) (1998): Sowjetische Speziallager in Deutschland 1945 bis 1950. Band 1: Studien und Berichte, Berlin. <https://doi.org/10.1515/9783050069913>
- Niethammer, Lutz (Hg.) (1983 a): „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll.“ Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet, Berlin/Bonn.
- Niethammer, Lutz (Hg.) (1983 b): „Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist.“ Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet, 1983.
- Niethammer, Lutz und Alexander von Plato (Hg.) (1985): „Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“ Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Berlin/Bonn.

- Niethammer, Lutz (1985): Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erwägungen zur Oral History, in: Lutz Niethammer und Alexander von Plato (Hg.): „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Berlin, Bonn, 392-445.
- Obertreis, Julia (2012): Oral History – Geschichte und Konzeptionen, in: dies. (Hg.), Oral History, Basistexte Geschichte, Bd. 8, Stuttgart, 7-28.
- Ochs, Eva (2006): „Heute kann ich das ja sagen.“ Lagererfahrungen von Insassen sowjetischer Speziallager in der SBZ/DDR, Köln, Wien.
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview, in: Neue Praxis 13 (3), 283-293. https://doi.org/10.1007/978-3-476-03188-4_5
- Schütze, Fritz (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens, in: Martin Kohli und Rainer Günther (Hg.): Biographie und soziale Wirklichkeit – Neue Beiträge und Forschungsperspektiven, Stuttgart, 78-117.
- Welzer, Harald (2000): Das Interview als Artefakt, in: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 13 (2000), Heft 1, 51-63.
- Wierling, Dorothee (1987): Mädchen für alles: Arbeitsalltag und Lebensgeschichte städtischer Dienstmädchen um die Jahrhundertwende, Bonn, Berlin.

Zusammenfassung

Oral History hat in der Lehre an der FernUniversität eine lange Tradition. Sie wird in jedem Semester im Bachelorstudiengang Kulturwissenschaften angeboten und wird von den Studierenden kontinuierlich nachgefragt. Entsprechend dem System der Fernlehre erfolgt das Studium der Oral History über vorbereitetes Kursmaterial, aber auch in Präsenzveranstaltungen, zu denen Studierende und Lehrende sich vor Ort treffen. Die Konzeption eines solchen Seminars wird beschrieben. Die Vermittlung der Inhalte erfolgt sowohl durch die Diskussion methodisch-theoretischer Texte als auch durch praktische Übungen zum Themenfeld von Erinnern und Gedächtnis. Ein Einblick in die Interpretation lebensgeschichtlicher Interviews wird während intensiver Quellenarbeit in Arbeitsgruppen gegeben. Dabei werden die Schwierigkeiten deutlich, innerhalb eines zweitägigen Blockseminars die vielfältigen methodischen Aspekte der Oral History zu diskutieren und gleichzeitig die Studierenden mit der Praxis von lebensgeschichtlichen Interviews vertraut zu machen. Da die Studierenden an der FernUniversität ein Altersspektrum von 20 bis 80 Jahren aufweisen, wird das Thema der lebensgeschichtlichen Erinnerungen sehr unterschiedlich wahrgenommen und diskutiert.